

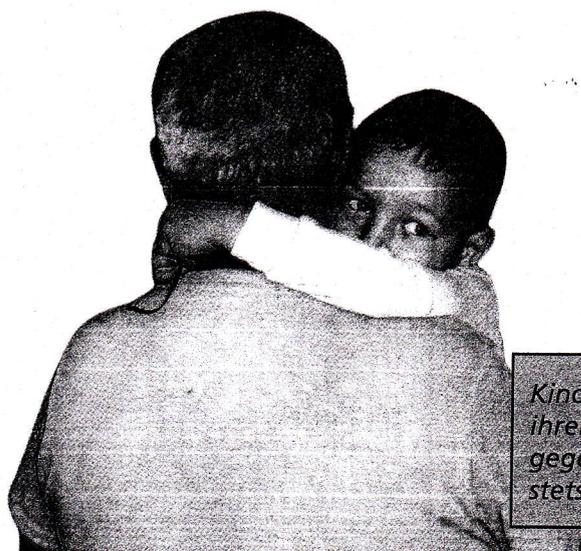
## Wenn SozialpädagogInnen zu nett sind

... Kinder im  
Loyalitätskonflikt  
im Heim.

**S**ozialpädagogInnen erleben häufig, dass es nach einer Zeit oder Phase der positiven Entwicklung des betreuten Kindes bzw. Jugendlichen zu massiven Einbrüchen kommt, deren Erklärung oft im Heimalltag gesucht wird. Die wichtige Dimension der Loyalitätsbindungen der Kinder und Jugendlichen an ihre Eltern wird jedoch nicht bzw. nur unzureichend berücksichtigt. Wenn Kinder bzw. Jugendliche in einem Heim oder Jugendwohngemeinschaft bzw. Pflegefamilie untergebracht werden, sind dem meist Konflikte und gescheiterte Versuche der Problemlösung vorausgegangen.

### Fremdunterbringung

Eltern betrachten häufig Fremdunterbringung nicht als Entlastung, sondern als Kritik oder als Abwertung. Das Heim stellt eine Institution dar, zu der nur Eltern Zugang haben, die sich als vermeintlich inkompetent in der Erziehung ihrer Kinder erwiesen haben. Berücksichtigt man, dass kaum jemand gerne irgendwo hingeht, wenn dies gleichzeitig als Zeichen von Inkompetenz verstanden wird, dann ist verständlich, dass manche Eltern kaum den Weg zum Heim finden. Oftmals sind Eltern, deren Kinder fremd untergebracht werden, nicht in der Lage,



Kinder sind  
ihren Eltern  
gegenüber  
stets loyal.

ihr Kind loszulassen. Nur die wenigsten können dem Kind und dem Heim signalisieren: „Wir mögen unser Kind so sehr, dass wir jemand anderem unser Kind anvertrauen, weil es momentan andere besser hinbekommen werden als wir, da wir selbst so sehr mit unseren Problemen beschäftigt sind.“ Ein solches Signal seitens der Eltern ist in der Regel erst nach einer intensiven Arbeit mit den Eltern möglich. Für viele Eltern ist die Erziehung ihrer Kinder ein Bereich, in dem sie einen Lebensinhalt sehen, den sie alleine bewältigen wollen, ohne Interventionen und Infragestellungen durch andere.

### Loyalitätsbindungen

Kinder hängen nicht nur sehr an ihren Eltern, sondern sind ihnen gegenüber auch stets loyal. Dies wird auch in destruktiven Ausdrucksformen von Loyalitätsbindungen

immer wieder deutlich. Die Loyalitätsbindung der Kinder an ihre Eltern ist stets vorrangig zu den Bindungen an andere Menschen, einschließlich der betreuenden SozialpädagogInnen. Gelingt es den SozialpädagogInnen in ihrer Erziehungs- und Beziehungsarbeit mit den Kindern und Jugendlichen ein gutes Arbeitsbündnis herzustellen, ist dies meist nur in einem recht schwierigen und lang andauernden Prozess möglich. Die Kinder suchen die Bindung an ihre Eltern aufrecht zu erhalten. Sie können und wollen nicht wahrhaben, dass ihre Eltern sie ablehnen. Eltern sind umgekehrt nicht immer loyal gegenüber ihren Kindern, denn sonst würden sie manches ihren Kindern nicht antun. Ihre teilweise destruktiven Verhaltensweisen gegenüber ihren Kindern sind allerdings eher verstehbar bzw. nachvollziehbar, wenn man sich daran erinnert, dass auch diese Eltern Kinder ihrer Eltern gewesen sind. D. h. ihr (destruktives)

Verhalten kann ebenfalls Ausdruck ihrer Loyalität gegenüber ihren eigenen Eltern sein. Destruktive Loyalität ist über mehrere Generationen zu beobachten.

Wenn SozialpädagogInnen zu „nett“, d. h. zu freundlich, empathisch und erfolgreich in der Interaktion und Kommunikation mit den betreuten Kindern und Jugendlichen sind, kann dies für die Kinder bedrohlich wirken. Die Kinder erleben, dass Menschen, die für diese Beziehungsarbeit entlohnt werden, ihnen das bieten und angedeihen lassen, was ihnen ihre Eltern nicht geben konnten. Sie versuchen daraus resultierende Bedrohung aufzulösen, indem sie wieder alte (oder neue) problematische Verhaltensweisen zeigen, von denen die SozialpädagogInnen annahmen, dass sie bereits überholt seien. Wenn es auch als Widerspruch erscheinen mag, so kann gerade der Erfolg der Arbeit der SozialpädagogInnen dazu beitragen, dass Probleme entstehen (müssen).

Eine Fremdunterbringung beinhaltet den Versuch einer Lösung auf linearer Ebene, d. h. es wird eine Lösung innerhalb des bestehenden gesucht. Die Eltern sehen, dass ihr Kind ein Problemverhalten zeigt, daher muss etwas mit dem Kind geschehen. Die Fremdunterbringung löst jedoch nicht die Ursachen, die zu dem Problemverhalten des Kindes geführt haben. Diese Ursachen bestehen weiterhin und ändern sich auch nicht, wenn nicht während der Fremdunterbringung mit der Herkunftsfamilie an einer Änderung gearbeitet wird. Erfolgt eine Fremdunterbringung nicht in linearer Weise, sondern wird eine systemische Sichtweise – d. h. eine Sichtweise, die den Kontext berücksichtigt – her-



„Wenn ich hierher  
komme, dann ist das  
so, als ob über dem Portal  
steht: Hier kommen nur Eltern  
hin, die es mit ihren Kindern  
nicht geschafft haben!“  
(Eine Mutter).

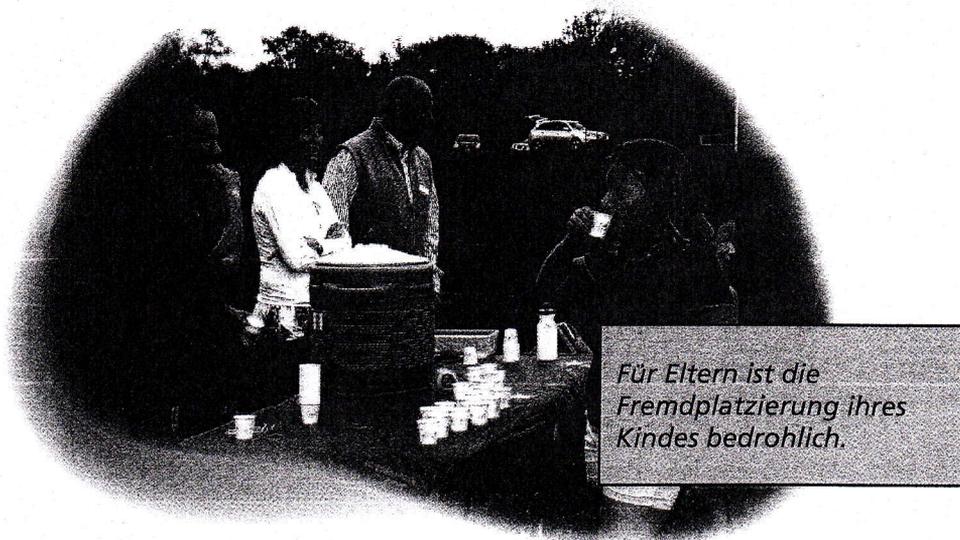
angezogen, so kann das Problemverhalten des Kindes als eine angemessene Reaktion des Kindes auf das System betrachtet werden, d. h. in dem Kontext, in dem das Verhalten auftritt, hat es einen Sinn und eine Funktion.

### **Angemessene Reaktionen**

Wenn das Problem eine angemessene Reaktion auf das System darstellt, ändert sich zwar etwas am System, wenn das Kind aus dem System herausgenommen wird, aber die Grundstrukturen bleiben aufrechterhalten. Sein Problemverhalten setzt das Kind auch außerhalb des Kontextes, in dem es eine Funktion erfüllt, fort. Es bringt sein Problemverhalten in den neuen Kontext mit ein und sorgt dafür, dass die ihm bekannte Situation (z. B. Sündenbock, Missbrauch) wiederhergestellt wird. SozialpädagogInnen müssen sich im Gruppenalltag auf diese Dynamik einstellen. Das Kind wird versuchen, die Welt wieder so herzustellen, wie es sie kennt. In diesem Zusammenhang wird es testen, ob es ebenfalls funk-

tionalisiert wird, ob Grenzen gesetzt oder Grenzen eingehalten werden usw. Es wird sich meist massiv dagegen wehren, eine andere (positive) Erfahrung machen zu können und daher auch dagegen rebellieren, wenn ihm Grenzen gesetzt oder deren Einhaltung von ihm verlangt werden.

Das Kind fordert die SozialpädagogInnen mit seiner Dynamik heraus, dass es ähnliche Erfahrungen in der Einrichtung macht wie in seinem Elternhaus. Indem es die Beziehungs- und Hilfsangebote der SozialpädagogInnen abwehrt – und gleichzeitig sucht – bringt es die SozialpädagogInnen in eine ähnliche Situation wie die Eltern. Auch die SozialpädagogInnen stehen dann früher oder später vor der Situation, ratlos gegenüber dem Problemverhalten des Kindes zu sein. Nicht wenige Kinder erfahren dabei ähnliche Reaktionen bei den SozialpädagogInnen wie in der Herkunftsfamilie, sie werden aus dem Kontext, in dem sie leben, ausgestoßen (vgl. Stierlin 1980). Damit erfährt das Kind eine Wiederholung seiner Erfahrungen in der Herkunftsfamilie.



*Für Eltern ist die Fremdplatzierung ihres Kindes bedrohlich.*

Eine Wiederholung dieser Dynamik kann jedoch verhindert werden, indem sowohl die mögliche Doppelung dieser Erfahrung bereits im Vorfeld berücksichtigt als auch den Loyalitätsbindungen der Kinder in der Konzeption und in der Arbeit ausreichend Rechnung getragen wird.

## **Depotenzierung**

Bei Fortführung der Symptomatik und zunehmender Dauer des Problemverhaltens tritt bei den SozialpädagogInnen ein Gefühl von Inkompetenz und Ohnmacht ein. Nichts gegen das Problemverhalten des Kindes ausrichten zu können, ist jedoch auch ein Gefühl, das die Eltern vor und auch während der Fremdunterbringung ihres Kindes hatten bzw. haben. Die Eltern haben ein Gefühl entwickelt, keinen oder kaum Einfluss auf die Gestaltung ihres Lebens zu haben.

Die Eltern versuchen die Kränkung, die eine Fremdunterbringung für sie darstellt, zu kompensieren, indem sie einer/einem Dritten die vermeintliche Kompetenz zuordnen. Die Eltern delegieren die Erziehungsverantwortung an die SozialpädagogInnen und warten ab: „Jetzt machen Sie mal! Wir werden ja sehen, ob Sie das mit meinem Sohn/meiner Tochter hinkommen werden.“

Wenn der Auftrag in dieser Form angenommen wird, werden die Eltern jedoch depotenziert. Diese Depotenzierung hat jedoch erheblichen Einfluss auf die zukünftigen Kontakte zwischen Eltern, Kind und Heim. Das Kind muss in einer Situation, in der es durch die Fremdunterbringung noch mehr als zuvor, seiner Loyalität zur Herkunftsfamilie verpflichtet ist, indirekt oder direkt dazu beitragen, dass das Scheitern der Eltern angesichts des „Scheiterns der SozialpädagogInnen“ aufgewogen wird. Das Kind beweist den Eltern, indem es im Heim ebenfalls „scheitert“, dass es nicht seine Eltern alleine sind, die Probleme haben, sondern auch die Professionellen, die es eigentlich besser können müssten. Würde das Kind es den SozialpädagogInnen ermöglichen, erfolgreich mit ihm zu sein, würden seine Eltern abgewertet. Es würde deutlich werden, dass es an den Eltern lag, die eine positive Entwicklung des Kindes zu Hause nicht ermöglichten.

Deswegen ist es erforderlich, dass bereits bei der Aufnahme mit den Eltern u. a. besprochen wird, ob



## **LITERATUR**

*Ausführliche Literaturliste unter [www.sp-impulse.at](http://www.sp-impulse.at)*

das Heim „erfolgreicher“ arbeiten darf als die Eltern. Des Weiteren müsste bei der Aufnahme geklärt werden, inwieweit die Eltern bereit sind dazu beizutragen, dass die Arbeit mit dem Kind in dem von den Eltern erhofften Sinne erfolgreich verläuft. Nimmt das Heim den sonst üblichen Arbeitsauftrag (mach es besser) an, so reagieren die Eltern in ihrer Verletztheit mit Rückzug und Abwehr, die in eine Art Kampfansage münden kann: „Wir können zwar gegen den Druck von der Schule (Außenwelt) und des Jugendamtes nichts machen, aber jetzt schauen wir doch mal, was die im Heim machen ... können, ob die das besser hinkriegen werden als wir.“ Nach einiger Zeit treten, nachdem es mit dem Kind meist eine sprunghafte, positive Entwicklung gegeben hat, allerdings zunehmend Probleme auf, die entweder bereits zu Beginn der Fremdunterbringung bestanden oder sich neu entwickelt haben.

In solchen Fällen besteht die Möglichkeit, sich nicht noch mehr zu mühen, sondern sich Rat einzuholen, bei denen, die diese Situationen ebenfalls kennen – bei den Eltern. Die SozialpädagogInnen stehen nunmehr vor den gleichen Problemen wie zuvor die Eltern. Anstatt die anstehenden Probleme mit den Kindern bzw. Jugendlichen alleine zu lösen, könnten die Erfahrungen der Eltern, die diese Probleme möglicherweise bereits vorher zu lösen versucht haben, einbezogen werden. Bereits bei der Aufnahme des Kindes könnten die Erfahrungen der Eltern im Umgang mit den Problemen des Kindes aufgegriffen und ein Kontrakt erstellt werden, wann und wie die Eltern bei Auftreten der Probleme in der Einrichtung einbezogen werden können, um gemeinsam die Schwierigkeiten anzu-



**Dr. Marie-Luise Conen**

Jg. 1949; Context-Institut für systemische Therapie und Beratung, Berlin



**context**  
Institut für systemische Therapie und Beratung

gehen. So könnten Probleme, z. B. beim morgendlichen Aufstehen, beim Erledigen der Schularbeiten, beim zeitigen Nach-Hause-Kommen u. a. m. mit den Eltern besprochen werden, um mit ihnen gemeinsam zu klären, was geschehen und wie mit den Problemen umgegangen werden soll.

Voraussetzung für eine solche Vorgehensweise wäre jedoch eine Haltung gegenüber den Eltern, dass die Eltern kompetent sind und von daher auch Ideen und Vorstellungen haben, die es zu berücksichtigen gilt. Dies würde manche hilflose und ratlose Teambesprechung ersparen helfen und zum anderen die Eltern erheblich aufwerten.

## **Klärung des Arbeitsauftrages**

Bei der Klärung des Auftrages ist es wichtig, nicht nur den Auftrag zu problematisieren, sondern vor allem Kriterien für das Erreichen der gesteckten Ziele zu erarbeiten. Die Auftragsklärung könnte eventu-

ell schriftlich erfolgen, d. h. es wird schriftlich festgehalten, wann wer was in welcher Situation zu tun hat (vgl. Conen 1992). Es ist nicht möglich, das Kind einfach nur aufzunehmen. Soll der Arbeitsauftrag geklärt werden, sind mehrere Vorgespräche hilfreich, um die Erwartungen und Aufträge ausreichend zu klären. Eine Klärung des Arbeitsauftrags ist unerlässlich, wollen SozialpädagogInnen nicht nur „nett und freundlich“ erziehen, sondern ihren Auftrag erfolgreich erfüllen.

## **Ambivalenz der Eltern**

Während die Eltern ihrem Kind gegenüber äußern, dass sie selbst nicht die Fremdunterbringung wollen und sie die Entlastung für sich in Anspruch nehmen, keine Verantwortung für die Fremdunterbringung auf sich zu nehmen, halten sie ihr Kind in einer Art Warteposition fest, die es dem Kind erschwert, sich auf die Heimsituation einzulassen. Das Kind reagiert auf

diese Schwebesituation mit Zurückhaltung gegenüber dem Heim und steten Versuchen, die Eltern aufzuwerten und sei dies in Form des bereits erwähnten „Scheiternlassens“ der SozialpädagogInnen. Das Kind erlebt, dass andere hilfsbereit, einfühlsam und geduldig mit ihm umgehen. Diese Erfahrung steht in erheblichem Kontrast zu denen in der Herkunftsfamilie. Diese Diskrepanz zu erfahren, kann das Kind sehr verletzen, so dass es auch in Abwehr dieser Verletzung versucht, eine Dynamik herbeizuführen, die es ihm ermöglicht, die alten Erfahrungen wieder herzustellen. Es versucht jedoch die Diskrepanz, die seine Eltern in ein „schlechtes Licht“ stellen würde, zu verhindern. Der Unterschied, der einen wesentlichen Unterschied macht, muss vom Kind ver- bzw. zerstört werden, auch weil es sich sonst von den in der Familie verbliebenen Kindern unterscheiden würde. Es befürchtet, dass es nicht mehr dazu gehören könnte und sein Weg zurück in die Familie nicht mehr möglich ist.

## **Resümee**

Manches Kind im Heim „proviziert“ seine Ausstoßung aus dem Heim, in der Hoffnung wieder in die Familie aufgenommen zu werden, da das Heim es offensichtlich auch nicht besser erziehen konnte. Die Enttäuschung ist entsprechend groß, wenn dies nicht der Fall ist und das Kind in einer anderen Einrichtung untergebracht wird, gleichzeitig dies aber mit einer Zunahme und Festigung an gescheiterten Lebensgestaltungsentwürfen des Kindes bzw. Jugendlichen einhergeht. Diese destruktiven Aspekte der Loyalitätsbindungen werden indes von SozialpädagogInnen bislang meist nur unzureichend berücksichtigt.



Jugendliche brauchen eine Möglichkeit, sich über die inneren Bilder in Bezug auf ihre Eltern auszutauschen.